

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Eckpunkt - Manuskriptdienst

Generationenvertrag umgekehrt

Wenn Eltern ihre erwachsenen Kinder unterstützen

Autorin: Ayala Goldmann

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Tobias Krebs

Sendung: Donnerstag 28.12.2006, 10.05 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte von allen Sendungen der Redaktion Eckpunkt (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst erhältlich.

Telefon 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an. Das Angebot gilt nur solange der Vorrat reicht.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per Mail: radioclub@swr2.de, per Telefon: 01805/929222 (12 c/Minute), per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

SWR2 ECKPUNKT können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de

MANUSKRIFT

1. O-Ton Friederike

Also, wir sind eben getrennt, wir Eltern, wir haben zwei Kinder, und mir steht Unterhalt zu. Ich kriege Unterhalt für die Kinder und den so genannten Ehegattenunterhalt. Wobei mein früherer Mann einfach sehr unregelmäßig zahlt, ich kann mich nicht ganz darauf verlassen, dass das Geld in der vollen Höhe und regelmäßig da ist (seufzt), außerdem ist das nicht so eine gigantische Summe, dass man jetzt großzügig davon leben könnte, sondern es ist halt schon knapp, und mein Vater hilft mir da freundlicherweise, indem er mich da unterstützt und mir jeden Monat ... etwas dazugibt.

Erzähler:

Friederike lebt mit ihren beiden Söhnen, der eine fünf, der andere sechs Jahre alt, in einer kleinen Wohnung. Vor einigen Wochen musste sich Friederike an die staatliche Unterhalts-Vorschusskasse wenden, weil ihr Mann wieder einmal nicht genug Geld überwiesen hatte. Zum Glück kann sie auf ihren Vater zählen. Der 79-Jährige überweist regelmäßig einen kleinen, aber nicht unbeträchtlichen Betrag an seine Tochter.

2. O-Ton Friederike

Wenn mein Vater mir nicht aushelfen würde, wäre es einfach so, dass ich Miete und Essen und Nebenkosten würde ich so gerade gedeckt kriegen, und das wäre einfach nicht möglich, sich irgendetwas außer der Reihe zu leisten. Was schon bei Kleidung anfängt, und auch so gelegentliche Seminare, oder mal ein Vortrag, oder mal einen Abend weggehen, wo man sich einen Babysitter leisten muss, das wäre fast nicht möglich. Allein schon wenn ich zum Kindergarten zum Elternabend gehe, war das früher so, dass ich immer Babysitter nehmen musste, und da kostet mich jeder Elternabend 20 Euro, mindestens.... Ja, und dadurch, dass ich eben etwas Unterstützung von meinem Vater habe, habe ich etwas mehr Spielraum da. Es ist ein kleiner Spielraum, aber ein sehr wichtiger.

3. O-Ton Heinrich

Mal wegfahren, oder mal ein wirklich schönes Geschenk kaufen, für die Kinder zum Beispiel. Also, sie hat jetzt gesagt, sie will dem Jungen ein gutes Fahrrad kaufen.

Erzähler:

Friederike hat ihren Vater Heinrich, einen pensionierten Lehrer, nicht aus eigener Initiative um Unterstützung gebeten – das Angebot kam von ihm. Sie nimmt die Hilfe um der Kinder willen gerne an, sagt die Tochter. Dennoch fühlt sie sich durch die Situation auch belastet. Seit der Geburt ihrer Kinder hat sie keinen Job. Als Künstlerin sieht die 33-Jährige wenig Berufsperspektiven. Und ihr Vater wird dieses Jahr 80 und erinnert sie regelmäßig daran, dass er nicht immer da sein wird, um sie zu unterstützen.

4. O-Ton Friederike:

Natürlich hat mein Vater die Vorstellung, dass es möglichst zeitlich begrenzt ist, und er macht sich schwere Sorgen. Natürlich möchte er, dass ich irgendwie einen anständigen Beruf habe; wenn möglich, was Akademisches.Also, er bringt manchmal seine Sorge zum Ausdruck (seufzt), was mir nicht sehr angenehm ist, dass es also ganz, ganz lieb gemeint ist und nicht als Bedingung ist, sondern als wirkliche elterliche Sorge, aber mich macht das manchmal etwas ärgerlich. Immerhin erziehe ich zwei Kinder, und es ist nicht irgendwas nebenbei, sondern es ist eine schöne, schwierige und wertvolle Aufgabe..... Ich kann das schon irgendwie verstehen, dass mein Vater sich wünscht, dass ich finanziell unabhängig wäre. Und das würde ich mir auch wünschen, ja. Ich würde das sehr gerne machen, und ich denke, in dem Maße, wo die Kinder älter werden, wird das einfacher, und die Sache ist eingespielt. Und dann wird das auch möglich werden, aber es ist schwieriger, als ich es mir vorgestellt habe.

Erzähler:

So wie Friederike geht es vielen: Mehr als 40 Prozent aller Alleinerziehenden-Haushalte in Deutschland gelten als arm – haben also nach dem Armutsmaßstab der Europäischen Union weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Nettoeinkommens zur Verfügung. Viele alleinstehenden Mütter leben von Harz 4 und stehen unter Druck von allen Seiten. Die Gesellschaft erwartet, dass sie ihren Kindern gerecht werden, das

Sozialamt erwartet, dass sie einen Job suchen, um von staatlicher Unterstützung unabhängig zu werden, und Friederikes Vater hat mittelfristig ähnliche Erwartungen, was seine finanzielle Unterstützung angeht. Friederike sieht das ein und will sich demnächst einen Job im Bioladen suchen, aber mehr als 20 Stunden in der Woche möchte sie noch nicht arbeiten. Bisher wollte sie vor allem für ihre Kinder da sein. Denn ihr Ex-Mann kümmert sich nur unregelmäßig um sie. Ihr Vater Heinrich weiß, wie schwer es ist, zwei Kinder alleine zu erziehen. Dennoch findet er, sie sollte eine Arbeit finden, die ihr später auch eine Rente sichert.

5. O-Ton Heinrich:

Ich kann es nicht so richtig beurteilen, ob es geht. Ich habe den Eindruck, es geht nicht im Augenblick. Aber ich meine, heutzutage, es geht mir eigentlich weniger darum, dass es im Augenblick nicht geht, sondern jeder muss heutzutage für seine Zukunft selber sorgen. Ich denke schon, dass wenn die Kinder erwachsen sind, dass sie für ihr Leben selbst aufkommen sollen. Ich finde es nicht normal, wenn sie am Tropf der Eltern hängen, denn auch die Erziehung der Kinder und die Ausbildung hat ja gewaltige Einschränkungen für einen selber zur Folge, und es ist schön im Alter, wenn man frei ist.....Es wäre mir schon recht, wenn sie für ihr Leben selber aufkommen können, und ich bin eigentlich auch der Meinung, dass sie dafür sorgen müssen. Denn eines schönen Tages bin ich tot, und dann ist es sowieso aus, und dann ist es eben gut, wenn man vorgesorgt hat, dass das nicht mehr nötig ist.

Erzähler:

Heinrich ist bei weitem nicht bei der einzige Rentner, der seinen Kindern – und Enkelkindern - unter die Arme greift. Untersuchungen der vergangenen Jahre haben gezeigt, dass fast jeder dritte Rentner oder jede dritte Rentnerin in Deutschland ihre Kinder finanziell unterstützen. Hans Bertram, Professor für Soziologie an der Berliner Humboldt-Universität, hält das für eine gute Nachricht.

6. O-Ton Bertram:

Ich denke das in dem Falle eigentlich die Familiensolidarität zwischen den Generationen sehr gut funktioniert, weil eigentlich die ältere Generation nicht unbedingt die Vorstellung hat, dass sie irgendwas vererben will, sondern eigentlich schon zu Lebzeiten versucht, die nachwachsende Generation zu unterstützen.

Erzähler:

Forscher vom Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin haben ermittelt, dass die Eltern, die ihre erwachsenen Kinder unterstützen, ihnen durchschnittlich 300 Euro im Monat zukommen lassen. Soziologe Bertram findet es jedoch so gut wie unmöglich, genaue Zahlen zu bestimmen.

7. O-Ton Bertram:

Es ist schwer von jemandem zu erfahren, wie viel Leistungen gibt er wirklich, denn beispielsweise die Oma, die dem Enkel einen Euro gibt, schreibt sich das nicht auf: Man merkt sich große Geschenke. Sehr viel ist an Transferleistungen, wenn z. B. irgendwo eine Wohnung eingerichtet werden muss, das in Form von Geschenken gegeben wird, was sich nicht in Zahlen beziffern lässt. (...) Deshalb finde ich das hochproblematisch, wenn man das dann immer beziffert, weil man damit den Eindruck erweckt, man könne über Geld diese Transferleistungen steuern..... Das ist ein ganz großer Irrtum, weil moralische Obligationen, wie auch Zuneigung sich nicht über Geld steuern lassen.

Erzähler:

Auch Anna, 32, und ihre Kinder profitieren von sogenannten Transferleistungen. Anna ist Buchhändlerin. Bei einer vollen Stelle verdient sie etwa 1.100 Euro im Monat, im Moment bleibt sie allerdings zuhause. Sie und ihr Freund haben zwei kleine Kinder, die Tochter ist dreieinhalb, der Jüngste fast ein Jahr alt. Annas Mann ist selbstständig bei ständig schwankender Auftragslage. Ohne die Hilfe von Annas Eltern – pensionierte bayerische Beamte - müsste die Mutter der kleinen Kinder wieder vollzeit arbeiten. Außer der Unterstützung durch die Großeltern sind die einzigen festen Einnahmen der jungen Familie zur Zeit das Wohngeld und das Erziehungsgeld.

8. O-Ton Anna:

Natürlich habe ich ein bisschen schlechtes Gewissen meinen Eltern gegenüber, dass sie mich unterstützen, aber anders als früher, als ich studiert habe und es eben um mich ging, und ich mein Studentenleben finanziert bekommen habe, nehme ich das jetzt lieber an, und ich weiß, dass sie es gerne tun und sie knüpfen jetzt keine Bedingungen an das Geld. Und das macht es mir auch einfacher, das irgendwie anzunehmen.

Erzähler:

Worauf hätte die Familie verzichten müssen, wären Annas Eltern nicht eingesprungen? Sie überlegt:

9. O-Ton Anna

Dann hätten die Kinder oder meine Tochter auf mich verzichten müssen einen Großteil der Zeit, weil ich eben mehr hätte arbeiten müssen. Was ich schwer gemerkt habe, als ich jetzt eben Vollzeit gearbeitet habe, wie sehr mir die Zeit mit ihr auch gefehlt hat, auf was hätte ich noch verzichten müssen? Ich kann mir ein kleines Auto finanzieren, das zwar nicht viel kostet, aber das könnte ich sonst sicher auch nicht, und vielleicht wären die Ansprüche in der Wohnung auch ein bisschen kleiner, das weiß ich nicht. Das Sofa, auf dem wir sitzen sozusagen, ist auch von den Eltern gesponsert. Ob das sonst hier stände, wüsste ich nicht.

Erzähler:

Eines betont Anna immer wieder: Sie ist ihren Eltern dankbar für die Unterstützung, weil sie ihrer kleinen Tochter deswegen mehr Zeit widmen kann.

10. O-Ton Anna

Na, sie ist in einer Kindertagesstätte, und ich habe sie morgens um zehn dort abgeliefert. Und teilweise, wenn ich bis 20 Uhr gearbeitet habe, war sie dann schon im Bett. Also, ich habe ihr noch gute Nacht sagen können, aber ich habe keine Zeit mehr mit ihr verbracht..... Also da auch mehr Zeit für die Kinder zu haben und mit ihnen was unternehmen zu können und ihnen was bieten zukönnen, das nicht alles auf andere abwälzen zu müssen, das ist mir schon sehr wichtig.

Erzähler:

Rentner, das haben Untersuchungen gezeigt, haben ein geringeres Armutsrisiko zu befürchten als Familien mit Kindern. Daten des Statistischen Bundesamtes zeigen es ganz deutlich: Im Jahr 2004 lebten etwa acht Prozent aller über 65-Jährigen in Ein- oder Zweipersonenhaushalten in Armut. Dagegen wurden fast 15 Prozent der Paarhaushalte mit Kindern als arm eingestuft – und sogar über 40 Prozent der Alleinerziehenden-Haushalte. Es gibt allerdings keine statistischen Erhebungen darüber, ob Eltern ihre erwachsenen Kinder und Enkelkinder heute, in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und

Wirtschaftskrise, stärker unterstützen als in früheren Jahrzehnten. Dennoch erwähnen viele Rentner, die der jüngeren Generation unter die Arme greifen, die schwierige Situation von heute.

11. O-Ton Heinrich:

Ich weiß es von verschiedenen Leuten, weil eben doch eine ganze Menge es schwer haben, einen Job zu finden. Sie sind also gerade in dem Alter, dass sie fertig sind mit der Ausbildung, und finden nicht alle eine Arbeit. Und bei denen das so ist, da sind die Eltern dran. Das ist gar keine Frage. Ich meine, sicher, es gibt die Sozialhilfe, und das reicht, wenn man sparsam damit umgeht, und das können die jungen Leute heute recht gut, habe ich also an verschiedenen Stellen gesehen. Ich meine, als wir so jung waren, ich habe Zeitungen getragen und habe zuhause Geld abgegeben. Ich habe mein Studium selbst bezahlt. Das waren aber andere Zeiten.

Erzähler:

Die 60-jährige Magdalena sieht das etwas anders. Sie lebt in Ulm und hat ihre beiden erwachsenen Söhne immer wieder einmal unterstützt. Nicht ihre eigenen Kinder, aber die jüngere Generation insgesamt empfindet sie durchaus als anspruchsvoll.

12. O-Ton Magdalena:

Wir sind ja aufgewachsen im Wirtschaftswunderland, wir haben zwar am Anfang in meiner Familie zumindest sehr viel sparen müssen, hatten uns noch nicht alles leisten können, aber es ist gewachsen, und der Reichtum ist gewachsen. Andererseits denke ich, wenn man nicht so im Reichtum aufwächst wie jetzt unsere Kinder, dann ist man vielleicht auch gar nicht so anfällig für Abstriche, die zu machen sind. Dann kennt man das ja nicht. Wenn meinen Kindern meinetwegen das Auto weggenommen würde, das Haus weggenommen würde, sie müssten da Einschränkungen machen oder dort, wo es richtig an die Substanz geht, ich meine, Auto ist ja eigentlich noch keine Substanz, ich glaube, denen würde das schon sehr schwer fallen. Wogegen, wenn man schon nicht so im Reichtum aufwächst, dann fällt einem das vielleicht weniger schwer.

Erzähler:

Jean Köpf ist nicht im Überfluss aufgewachsen. Er hat schon als Kapitän, Personalchef und Koch gearbeitet, ist 63 Jahre alt und war, wie er sagt, keinen Tag in seinem Leben ohne feste Beschäftigung. Köpf lebt in einem Vorort von Ulm in einem schönen großen Haus mit Garten.

13. O-Ton Köpf:

Alles, was man hier sieht, musste ja auch irgendwo erarbeitet werden. Also, das ist nicht so gewesen, dass man das einfach geschenkt bekommen hat oder irgendwo groß geerbt hätte, sondern das ist alles auch erarbeitet worden.....Ich habe eigentlich mein Leben mehr oder weniger völlig selbstständig finanziert. Finanzielle Unterstützung von zuhause gab's nicht. Aus welchen Gründen auch immer, es war auch nicht allzu viel da, um zu unterstützen, aber es war so, dass ich von Beginn an vom ersten Tag, wo ich gearbeitet habe, meine eigenen Rücklagen gebildet habe. Ich habe mein Studium selbst finanziert, wobei, es hat eine kleine Unterstützung gegeben, von meiner Oma kam ab und zu ein Brief mit 20 Mark drin, und das war zu der Zeit so, dass man eigentlich eine ganze Woche davon leben konnte.

Erzähler:

Doch Köpfs Kinder sind heute in einer anderen Situation als damals er – zumindest eine

Zeit lang. Unlängst wurde Köpfs jüngerer Sohn, ein Wirtschaftsfachmann, arbeitslos.

14. O-Ton Köpf

Also das hat uns auch sehr betroffen gemacht, also nicht nur mich persönlich, sondern alle. Der fing bei einer internationalen Unternehmung an, und wir sitzen hier, das war im Mai vor drei Jahren, und im Juni, wir sitzen hier auf der Terrasse, und er kommt zu Besuch, am Wochenende war er häufig da, und da denke ich, irgendwas stimmt nicht. Und da sagt er, ich bin meinen Job los.....

Erzähler:

Weil er keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld hatte, zog der Sohn wieder zuhause ein. Und das war nicht die erste Situation dieser Art für Familie Köpf. Auch der ältere Sohn, ein Diplom-Informatiker, hatte vor mehreren Jahren seine Arbeit verloren und war vorübergehend zu seinen Eltern zurückgekehrt.

15. O-Ton Köpf

Es ist also keine Belastung gewesen, die von Beginn an da war, außer der Schrecksekunde, aber man hatte am Anfang ja doch die Erwartung und die Hoffnung, na ja, das ist eine Frage von weniger Tagen, von wenigen Wochen, ja, und dann wird der Junge schon wieder einen Job haben. Es gab ja auch genügend Firmen, auch hier in der Region, in denen Informatiker zumindest beschäftigt waren...und dann fing man halt an, Bewerbungsstrategien zu entwickeln, und es ging in die Zeit. Es sind zehn Bewerbungen geschrieben worden, 20 Bewerbungen geschrieben worden, und jedes Mal, wenn der Postbote wieder klingelte, war die Enttäuschung da, wenn man wusste, der Umschlag entspricht der Rücksendung der Bewerbungsunterlagen. Zwei Wochen gingen ins Land, vier Wochen gingen ins Land, acht Wochen gingen ins Land, und es hat sich dann im Laufe der Zeit so eine Art emotionale Verspannung hier in der Familie aufgebaut. Das ist zu dieser Zeit nicht die Frage des Geldes gewesen; er hat kein Geld genommen von uns. Aber es war jemand hier, der gewusst hat, dass er eigentlich arbeiten sollte. Und jeden Morgen hat er gesehen, dass sein Vater aus dem Haus geht, zur Arbeit, auch seine Mutter, und er sitzt zuhause. Und das denke ich, hat alle erst einmal belastet. Also, man kann ruhig sagen, er ist mir wirklich auf den Wecker gegangen.

Erzähler:

Es gab nur eine Lösung.

16. O-Ton Köpf:

Wir waren alle glücklich, als er plötzlich, wie sich nachher herausstellte, einen Brief bekam, unter dreihundert Bewerbern zum Vorstellungsgespräch eingeladen wurde, damals in München, und am nächsten Tag kommt er nachhause und sagt, ich habe den Job. Also das war für alle eine wahnsinnige Erleichterung, also einer der schönsten Tage im Leben sicherlich für alle, er ging weg war, er zog aus, er schnürte seinen Rucksack, und seitdem haben wir mit ihm das beste Verhältnis. Aber ich glaube, wenn das länger gegangen wäre, dann hätte es wirklich irgendwann gerumst.

Erzähler:

Elisabeth, 35 Jahre alt, hatte nach dem Studium ein ähnliches Problem wie der Sohn von Jean Köpf: Sie fand keine Stelle. Elisabeth ist Skandinavistin und freie Publizistin, heute arbeitet sie als Verlagsgutachterin. Doch das war nur möglich, weil sie nach dem Studium unbezahlte Praktika bei mehreren Verlagen absolvierte, um überhaupt Kontakte

zu knüpfen. Ihre Mutter ermutigte sie – und griff ihr finanziell unter die Arme. Keine einfache Situation für die Tochter.

17. O-Ton Elisabeth

Ich würde sagen, für mich war es schwieriger als für meine Mutter, weil, nach dem Studium fühlt man sich nun wirklich qualifiziert, mir gehört die Welt, jetzt kann ich mein Geld verdienen, während des Studiums hatte ich auch Bafög bezogen, so dass ich selber gesagt habe, nee, jetzt muss ich langsam mal auf eigenen Beinen stehen, und meine Mutter hat dann aber immer signalisiert, mach die Praktika, du kriegst das Geld von mir. Also von ihrer Seite war das überhaupt kein Problem. Aber ich hatte eher das Problem damit, wieder von jemandem abhängig zu sein. Obwohl ich doch jetzt ein abgeschlossenes Studium in der Tasche hatte. Aber das ließ sich halt nicht ändern, und dann habe ich das Geld auch gerne angenommen.

Erzähler:

Und was hätte Elisabeth gemacht, wenn ihre Mutter sie nicht unterstützt hätte?

18. O-Ton Elisabeth

Ja, ich war schon auf Call-Center-Jobs aus, also das typische, was nach dem Studium passiert. Dass man irgendeinen Job annimmt, um sich über Wasser zu halten, fast schon dieses amerikanische Prinzip. Man hat einen Job, den man braucht, um sich finanziell über Wasser zu halten, plus dass irgendeinen Nebenjob, für den man ausgebildet ist oder an dem das Herz hängt, aber man kein Geld kriegst. Also, das sind da auch die Varianten, Freundinnen von mir machen das. Die jobben meinetwegen im Call-Center und nebenbei schreiben sie für irgendwelche Kunstmagazine. Ich habe Skandinavistik studiert, wo es nun wirklich nicht so einfach ist, einen Job zu bekommen, also sofort nach dem Studium, so dass man verschiedene Praktika annimmt, und da werden die meisten meiner Kommilitonen von ihren Eltern unterstützt. Außer, wenn meinetwegen kein finanzieller Rückhalt da ist, dann haben sie nach dem Studium Sozialhilfe beantragt, ja, und sind jetzt arbeitslose Akademiker, die auf Hartz 4 angewiesen sind.

Erzähler:

Große Sprünge können sie davon nicht machen. Auch Elisabeths Erwartungen an ihren Lebensstandard sind relativ bescheiden.

19. O-Ton Elisabeth:

Klamotten, Mode, Lebensmittel, dass man meinetwegen nicht nur zu Penny geht, sondern auch mal in die Lebensmittelabteilung von Karstadt, sich einen leckeren Käse holt. Das klingt fast wie zu Studentenzeiten, aber es ist auch so. So richtig in Luxus kann ich nicht leben, und das zählt erst mal, dass ich mir einen gewissen Lebensstandard aufbaue, der aber nicht auf Luxus beruht, sondern wo ich dann meinetwegen auch, ach, so ganz banale Dinge, die man sich dann kauft, ohne rechnen zu müssen. Das steht im Vordergrund, und alles andere schiebe ich ganz weit vor mir her, und wenn ich so dran denke, unsere Elterngeneration, die hätten sich alles aufgebaut, und in meinem Alter hatten sie vielleicht schon drei Kinder plus ein kleines Eigenhäuschen, das sind vollkommen abstruse Gedanken. Auf die würde ich jetzt gar nicht kommen und die ergeben sich auch gar nicht, weil ich überhaupt nicht in dieser finanziellen Situation bin.

Erzähler:

Viele kommen heute nur deshalb zu einem Eigenheim, weil ihre Eltern für die Finanzierungsgrundlage sorgen. Wie Dorothea aus Ulm. Sie hat ihrem älteren Sohn Geld geliehen, damit er sich ein Haus bauen kann. Auch ihrem jüngeren Sohn hat Dorothea schon ausgeholfen. Als er längere Zeit krank war, holte sie ihn zu sich nachhause und unterstützte ihn, bis er einen neuen Arbeitsplatz gefunden hatte.

20. O-Ton Dorothea:

Er hat mir versprochen, und er hätte das auch gemacht, dass er mir alles wieder zurückgibt und zurückbezahlt. Es war schon irgendwo bei ihm so ein kleiner Stolz mit drin, jetzt liege ich der Mutter auf der Tasche. Und deshalb war es schon eine Überwindung für ihn, zu kommen und das anzunehmen. Aber er hat es angenommen, er hat mir versprochen, dass er es zurückbezahlt, und ja gut, wie eine Mutter halt manchmal ist, das war für mich selbstverständlich, und irgendwann habe ich dann gesagt, Junge, zahl mir das jetzt nicht in bar zurück, vielleicht brauche ich dich ja auch mal. Ich werde ja älter, und dann kannst du mir genau diese Hilfe erweisen, die ich dir jetzt erwiesen habe.

Erzähler:

Der Professor für Soziologie an der Berliner Humboldt-Universität, Hans Bertram, hat in seinen Erhebungen festgestellt, dass die ältere Generation die klare Erwartung hat, bei Pflegebedürftigkeit von den Kindern unterstützt zu werden.

21. O-Ton Bertram:

Wir haben eine Untersuchung gemacht mit Personen, die alle älter als 60 waren, und war die klare Erwartung, dass im Pflege-/ Krankheitsfall sie die Unterstützung von den Kindern bekommen. Und das find ich auch nicht schlimm, sondern das find ich in allen Sozialbeziehungen völlig normal.

Erzähler:

Auch Dorothea hofft auf die Solidarität ihrer Söhne, wenn sie alt ist – obwohl sie nicht gerne darüber spricht.

22. O-Ton Dorothea:

Im Unterbewusstsein sicherlich. Obwohl da jetzt auch wieder so eine Schwelle ist, würde ich sagen, wenn ich daran denke, ich werde jetzt hilfebedürftig und ich müsste zu einem meiner Söhne, oder die würden sich bereit erklären, mich zu nehmen, das ist jetzt im Moment ein schrecklicher Gedanke für mich. Das will ich nicht, das möchte ich nicht, Und ich hoffe, dass es nie so kommt. Aber man weiß es ja nicht. Und ich weiß nicht, ob meine Rente dann wirklich noch ausreicht, bis dahin sind ja noch ein paar Jährchen, ich bin jetzt 60, ein Pflegeheim zu bezahlen.

Erzähler:

Zur Zeit geht es den meisten Rentnern noch gut, aber wie wird es sein, wenn ihre eigenen Kinder Rentner sind? Wird diese Generation auch noch ihren Kindern finanziell unter die Arme greifen können? Alleinerziehende Mütter, die von Harz 4 gelebt haben oder junge Familien, die Geld von den Großeltern bekamen – nichts von alledem wird sich im Alter auszahlen. Abgesehen davon: Egal, wie viel sie in die Rentenkasse eingezahlt haben – die Renten werden in Zukunft magerer ausfallen. Harald Kühnemund vom Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin ist sich sicher, dass die schrumpfende Rente nicht nur die nächste Generation der Alten treffen wird, sondern auch deren Kinder.

23. O-Ton Anna:

Die Zeiten, die vorbei sind, sind die, dass die Zukunft gesichert ist. Was mir früher herzlich egal war, aber was natürlich, sobald Kinder ins Spiel kommen, doch wichtig wird. Ich werde mich schon durchwurschteln, aber wie will ich meinem Kind mal, das ist eher so die Frage, kann ICH mein Kind, wenn es mal studieren will, unterstützen, oder wird das überhaupt möglich sein oder gibt es vielleicht dann andere Möglichkeiten, an Gelder zu kommen. Das ist eher so der Unsicherheitsfaktor, dass ich nicht weiß, ob ich das, was meine Eltern für mich tun, eben mich im Studium, in der Ausbildung oder jetzt mit Kindern zu unterstützen, ob ich das meinen Kindern je bieten kann.